

# Zeitschriften

## Theologie und Religion

BLANQUART, PAUL. *Nouvel individu et avenir du christianisme*. In: *Lumière et Vie* Heft 184 (November 1987) S. 65–82.

Der Autor unterscheidet zwischen dem „klassischen Individuum“ und dem „neuen Individuum“, das ersteres in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen abgelöst habe. Kennzeichnend für das „neue Individuum“ sei, daß es nicht mehr wie das klassische Subjekt in sich selbst verankert sei und auch nicht wie dieses einem anderen seiner selbst gegenüberstehe. Charakteristisch für die neue Stufe des Individualismus ist für Blanquart die Vernetzung von allem mit allem, das freie Flottieren ohne feste Identität. Mit dem klassischen Individuum sieht er auch das Christentum in eine Krise geraten; schließlich stand das Christentum an der Wiege des Verständnisses des Menschen als unverwechselbarem Individuum. Heute, unter der Herrschaft des „Sichwohlfühlers“ als des entscheidenden Kriteriums, werde das Christentum zum beliebig wählbaren Teil eines weltanschaulich-religiösen Supermarkts. Abgesehen von einem ästhetischen Umgang mit seinem vergangenen Glanz interessiere das mythische Fundament des Christentums heute nur noch insoweit, als es sich von Institutionen und Doktrinen freimache. Johannes Paul II. habe das Problem erkannt; seine Lösung ist nach Meinung Blanquarts aber unzureichend: Der Papst setze auf die Bekräftigung traditioneller religiöser Kulturen, einschließlich der katholischen. Sein Idealbild sei die Epoche, in der kollektive Identität, Kultur und Religion gleichbedeutend waren.

GESE, HARTMUT. *Der auszulegende Text*. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 167 Heft 4 (1987) S. 252–265.

Das vierte Heft der Tübinger Quartalschrift im Jahr 1987 befaßt sich schwerpunktmäßig mit methodischen Problemen der Schriftauslegung. Im Mittelpunkt der Beiträge stehen die Arbeiten des amerikanischen Exegeten Childs, der dafür plädiert, bei der Auslegung der Schrift von der allein normativen kanonischen Endgestalt der biblischen Texte auszugehen; die Rekonstruktion vorausgehender Textstadien sei nur von religionsgeschichtlichem Interesse. Der Tübinger Alttestamentler Gese weist demgegenüber darauf hin, wie sehr biblische Texte in ihrer kanonischen Endgestalt ihre Zusammensetzung aus unterschiedlichen Überlieferungsstücken zu erkennen geben: „Der Text hat eine traditionsgeschichtliche Tiefendimension“. Den Text im Sinne des Endredaktors zu verstehen, könne nur heißen, ihn im Sinne der Bewahrung eines vielgestaltigen Tradi-

tionsgutes aufzufassen. Durch den fortlaufenden Redaktionsprozeß alttestamentlicher Texte stehe der Ausleger nicht einem Konglomerat von Traditionen gegenüber, „sondern einer Vielfalt, die in ihren inneren Bezügen, in ihrer Struktur in diesem Prozeß wirklich gewachsen ist“. Neben der Redaktion ist, so Gese, der alttestamentliche Text auch in seinem Inhalt auf die in der Traditionsgeschichte bezeugte Offenbarungsgeschichte an Israel bezogen. Eine enthistorisierendes Herausnehmen des Textes aus dieser Geschichte werde ihm deshalb nicht gerecht.

## Kultur und Gesellschaft

BADIE, BERTRAND. *Iran – Une révolution déconcertante*. In: *Etudes* (Januar 1988) S. 5–15.

Der Autor versucht in diesem Beitrag, einige nur allzu geläufige Erklärungen für die Entwicklung der letzten Jahre im Iran auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. So nehme man beispielsweise zu schnell Zuflucht zu dem Erklärungsmodell einer „Restauration“ im Islam, auf die man dann mit der Verteidigung der westlichen Rationalität antworte. Die in dem Zusammenhang verwendeten westlich geprägten Kategorien seien vielfach unangemessen. Die politischen Systeme außerhalb des Westens seien zu wenig bekannt. Die Hypothese, daß es sich hierbei um eine Rückkehr zu einer Tradition handle, die allein in der Lage sei, dem Leben und Handeln von Millionen von Individuen Sinn zu geben, von Menschen, die sich allesamt als Opfer einer Modernisierung fühlen, habe zwar manche Argumente für sich. Dennoch dürfe nicht vergessen werden, daß die Aktiven dieses Prozesses aus den modernen Sektoren der iranischen Gesellschaft gekommen seien, aus der Gruppe der Studenten, Techniker, Absolventen von westlichen Universitäten. Die iranische Entwicklung sei letztlich nicht die Zurückweisung einer Modernität, die Enttäuschung hinterlassen habe und daher die Rückkehr zu einer Tradition, deren Verschwinden man beklage, sondern schlicht und einfach die *Bestätigung des Prozesses der Modernisierung*, das fortgesetzte Betreiben dieses Prozesses und manchmal sogar seine Intensivierung.

PORTELLI, HUGUES. *Financer les partis dans les pays occidentaux*. In: *Projet* (Januar-Februar 1988) S. 33–38.

Vor dem Hintergrund des bevorstehenden Präsidentschaftswahljahrs in Frankreich skizziert der Beitrag die Frage der Parteienfinanzierung in einem Vergleich der wichtigsten westlichen Demokratien. Der

Autor stellt im wesentlichen zwei Konzeptionen von politischen Parteien gegenüber, aus denen sich dann auch die entsprechenden Finanzierungsregelungen ableiten lassen: Im einen Fall handelt es um strukturierte, mit Mitarbeitern mehr oder weniger reich ausgestattete Organisationen, die sich geradezu zu politischen Unternehmen entwickelt haben. Im anderen Fall sind die Parteien außerhalb von Wahlkampagnen nur vergleichsweise geringfügig organisatorisch ausgestattet. Einmal sind die Parteien in die verfassungsmäßige Ordnung integriert (Parteienstaat), das andere Mal kennt die Verfassung im Grunde keine Parteien. Beim ersten Parteientyp (Bundesrepublik, Italien) stellt die Finanzierung einen ständigen öffentlichen Beitrag dar (unabhängig von den Wahlen), beim zweiten Parteientyp (USA, Frankreich, Großbritannien) sind es nur die Wahlkampagnen bzw. die Kandidaten, an deren Unkosten sich der Staat beteiligt. Für Frankreich sieht Portelli zwar die Möglichkeit einer höheren Beteiligung des Staates an den tatsächlich anfallenden Unkosten, eine Chance für eine stärkere verfassungsmäßige Berücksichtigung der Parteien außerhalb von Wahlen hingegen nicht.

## Kirche und Ökumene

KIECHLE STEFAN. *Am Puls der Zeit*. Erfahrungen in einer katholischen Hochschulgemeinde. In: *Geist und Leben* Jhg. 60 Heft 6 (November/Dezember 1987) S. 466–474.

Der Autor macht aufschlußreiche Anmerkungen zum Leben der Münchner Hochschulgemeinde. Inhaltlich, so seine Beobachtung, habe sich in den letzten Jahren vieles verschoben und verschiebe sich weiter: „Weg vom sozialen und politischen Bereich, weg von intellektuellen (Vortrags-)Veranstaltungen und von abendlicher Geselligkeit ..., hin zum eigentlich religiösen Bereich, zu Glaubensgesprächskreisen, Exerziten und vor allem zu den Gottesdiensten“. Sehr viele Studenten in der Hochschulgemeinde stammten aus religiösen Familien, aber es kämen auch immer wieder auch solche, die ohne Glauben und religiöse Bindung aufgewachsen seien. Schwierig bleibe es nach wie vor, an die „Fernstehenden“ heranzukommen. Der Anteil der von der Hochschulgemeinde erreichten Studenten sei ein verschwindend kleiner Teil der Gesamtstudentenschaft: „Vielleicht ist dies schon die Kirche der Zukunft, die in einer fast heidnisch zu nennenden Umwelt in kleinen, aber im Glauben starken und engagierten Zellen lebt – und blüht?!“